

Vom Transvaal.

Englands selbstthätige Bestrebungen in Südafrika.

Eine reifere Konferenz—Albion's Uner-
tlichkeit—Ereignisse und zweifelhafte
Siegegeheimnisse—Die „Mißländer“
und die Boern—Stadt und Land im Trans-
vaal.

Nachdem die in Bloemfontein, der
Hauptstadt des Orange-Freistaats, vor
kurzem abgehaltene siebenstägige Kon-
ferenz zwischen „Dom“ Krüger und dem
Gouverneur der Kapkolonie, Sir Alfred
Milner, in einer für England unbefriedi-
genden Weise verlaufen ist, scheint
Kolonialminister Chamberlain am Ende
seines diplomatischen Auftrages ange-
langt zu sein und hat nun nicht ohne
Zweifel gegen das „störrende“ Transvaal, die
Südafrikanische Republik, wie es offi-
ziell heißt, Gewalt anzuwenden. Diese
Eventualität war überhaupt seit Mon-
aten in's Auge gefaßt; denn mit jedem
Dampfer nach Südafrika gingen neue
Truppenkörper und große Mengen
Kriegsmunition ab, die hauptsächlich in
Natal, im Süden des Transvaals, unter-
gebracht worden sind. Ob freilich
selbst ein noch größeres Machtaufgebot
genügen würde, die trefflich eingezü-
gelten Boernschützen zu Paaren zu treiben,
ist eine andere Frage, die, bisher wenig-
stens, in 1881 bei Majuba Hill und
1885 bei Krugersdorp, in ungünstigem
Sinne für England beantwortet wurde.

Jedermann kennt den eigentlichen
Grund der sich immer wiederholenden
Angriffe auf das Transvaal: die uner-
füllliche Land- und Goldgier Albions,
die sich hier mit den Sonderinteressen
der Britisch-Südafrikanischen Gesell-
schaft, deren Direktor Cecil Rhodes ist,
identifiziert. Nun besitzen zwar, laut

die fürstliche Macht der beiden Boern-
republiken zusammen sich auf nahezu
44,000 Mann belaufen würde.

Das Transvaal hat, seitdem Präsi-
dent Paul Krüger an seiner Spitze steht
(1881), einen ungeachteten Aufschwung
genommen. Die Hauptstadt des Landes
ist Pretoria, ein inmitten blühender
Gärten gelegener Villenort, Sitz der
Regierung, der höheren Gerichtsbarkeit
und Verwaltung des Volksraats. Die
Industrie ist nicht von Bedeutung,
doch befindet sich dort unter Anderem



Commissioner Street in Johannesburg,
eine von einem Deutschen gegründete
Brauerei.

Die Goldminenindustrie konzentriert
sich vornehmlich in Johannesburg, am
Witwatersrand, wo im Jahre 1886
jener äußerst reiche Miß entdeckt wurde.
Darnach wuchsen in der öden und holz-
armen „Rand“-Gegend erst die Zelte
und Wellblechhäuser wie Pilze aus der
Erde, und heute zeigt Johannesburg das
Gepräge einer modernen Weltstadt.
Börse, Klublokale, Museum, Post-
und Bahngelände, Hotels, Theater,
Pferdebahnen und elektrische Beleuch-
tung wurden in kurzer Zeit durch den
Unternehmensgeist der Einwanderer
geschaffen. Die Rennplätze, Casinos, und
Festlichkeiten mit raffiniertem Luxus
sind an der Tagesordnung. Mehr als
ein halbes Duzend Zeitungen zirkulieren
in der Stadt. Johannesburg ist durch
Bahnlinien verbunden mit Kapstadt,
Port-Elisabeth, Lourenco-Marquez.
Der früher allein gebräuchliche Verkehr
mit den Schienenwegen ist jetzt lediglich
auf die abseits der Bahnen liegenden
Distrikte beschränkt. Auf den Reiten in
diesen Gegenden dienen die Wagen dann
wochenlang als Wohnung und Waaren-
raum.

Das Land hat im Allgemeinen den
Charakter eines wasserarmen Hochplat-
taus, doch gibt es in den nördlichen
Distrikten auch größere Wasserläufe.

Die Produktion des Transvaals be-
steht, außer in Gold, auch in Kohle,
Eisenerz und Wolle. Für den eigenen
Bedarf produziert das Land Fleisch und
Korn, doch müssen die meisten anderen
Nahrungsmittel, sowie alle Luxus- und
Haushaltungsgegenstände, Baumateri-
alien u. s. w. eingeführt werden.

Spanisches Stimmungsbild.

Die beliebteste Art der Folter in den Gefäng-
nissen Spaniens.

Die Lektion, welche Spanien durch
den Verlust seiner Kolonien erhalten
hat, ist wohl noch etwas zu frisch, als
daß man Wirkungen derselben im
nationalen Leben oder gar im Charak-
ter des Volkes beobachten könnte; ja es
scheint fast, als ob die Morgenröthe einer
nationalen Wiedergeburt, die Viele aus
dem Unglück, welches das Land betrafen,
erhofften, noch in's Auge faßt sich
Gerade der von uns erwähnten des
spanischen Nationalcharakters, der nicht
zum Wenigsten das Unbehagen herauf-
beschworen, die Grausamkeit noch



Spanisches Folterinstrument.

nicht in die Behandlung der sozialen
Chirurgen gegeben worden. Während
des ersticklich unglücklich verlaufenen
Krieges selbst ergab sich die Menge an
dem blutigen Schauplatz der Stier-
kämpfe, und heute wie zuvor blüht auf
dem Gebiete des Rechtsstudiums, wenn
auch nicht geflücht, die Folter.

Ein Fall, der kürzlich in Barcelona
vorkam, möge hier als Beispiel dienen;
zugleich auch für die am meisten landes-
übliche Art, Gefängnisse zu errichten.
Auf einer dortigen Güterstation ver-
schwand ein Waarenballen. Man
glaubte, derselbe sei gestohlen und der
Gendarmiercorporal Votas ergrieff
einen der dabelst beschäftigten Arbeiter
und beschuldigte ihn der Thäterschaft.
Lepteres leugnete entschieden, worauf
seine Finger in das durch unsere Ab-
bildung wiedergegebene Instrument ge-
steckt wurden. Die Knochen knackten,
die Gewebe zerrissen, das Blut strömte
unter dem Ansehen der Schrauben.
Der Mann beharrt bei seinem Leugnen
und bricht schließlich ohnmächtig zusam-
men. Wieder zu sich gekommen, wird er
entlassen mit der Drohung, daß es ihm
schlecht gehen würde, wenn er nicht rei-
ren Mund halte. Der Mann zeigte den
Fall aber doch dem Kommandanten des
Gendarmierpostens an, dieser ordnete
eine Untersuchung an, und heute gibt
der genannte Corporal selbst im Ge-
fängnis. Der Waarenballen wurde bald
darauf unverletzt im Güterschuppen ge-
funden. Die Finger des Mannes aber
bleiben zerquetscht.

Nochmals Omaha.

Eine neue Ausstellung in der Metropole des
„Schwarz-Wasser-Staates.“

Wenn auch die im Vorjahre zu
Omaha, Neb., abgehaltene Trans-
mississippi-Ausstellung kein absoluter
Fehlslag war, so hatte dieselbe doch
unter der Anführung des spanisch-ameri-
kanischen Krieges bedeutend zu leiden,
und man hat es allgemein freudig be-
grüßt, daß sich eine neue Ausstellungs-
gesellschaft gebildet hat, um, unter
Ueberrahme der verlassenen Gebäu-
de, in Inhalt und Ausdehnung Neues
und womöglich Besseres in diesem
Sommer zu bieten.

„Greater America Exposition“ nennt
sich die am 1. Juli ihre Thore öffnende
Ausstellung, und im Namen gibt die-
selbe schon kund, was ihr Haupt-
anziehungspunkt sein wird. Produkte,
Industrie, Kunst, Lebensweise und Ge-
bräuche, kurz, alle Eigenthümlichkeiten
des vergrößerten Amerika sollen da dem
Besucher vor Augen geführt werden;
wenn die Reise nach Hawaii und den
Philippinen, nach Klondike, nach Kuba
und Porto Rico zu riskirt oder zu um-
ständlich und kostspielig ist, dem wird
hier Anschauung und Belehrung in
reichem Maße geboten. Auch mit Ein-
geborenen der neuen Gebiete Oskel
Sams wird man Bekanntschaft schließen
können, und besonders dürfte das große
Philippinendörfchen interessant sein. Selbst
eine 40 Mann starke Musikbande aus
Manila ist herübergebracht worden.

Bei der Auswahl und beim Trans-
port des lebenden und toten Inventars
aus den Kolonien sind übrigens die
Vertreter unserer Regierung in der
Ausstellung mit Rath und Unterstützung
zur Seite gestanden. Wie man hört, be-
absichtigt auch die Regierung nach
Schluß der Ausstellung ein gut Theil
für ihre eigenen Sammlungen zu er-
werben.

Sehr reichhaltig ist der dem letzten
Krieg gewidmete Theil der Ausstellung.



Das Administrations-Gebäude.

Flaggen, Burgen, Kanonen, Ge-
wehre, Säbel, Machetes und andere Ge-
brauchsgegenstände des Mars wecheln
da in bunter Folge mit Hunderten von
photographischen Aufnahmen vom
Kriegsschauplatz.

Nächst dieser eigentlichen Kolonial-
und Kriegsausstellung nimmt die Dar-
stellung der verschiedenen Industrien des
amerikanischen Stammlandes den wich-
tigsten Platz ein.

Ehrenvolles Kompliment.

Ein Deutscher, der es vom Gemeinen bis zum
General gebracht hat.

Als es sich vor einiger Zeit darum
handelte, kommandirende Offiziere für
die nach Manila bestimmten Verstärkungen
auszuwählen, ward General Odis
vom Departement befragt, ob er hin-
sichtlich der Persönlichkeiten besondere
Wünsche habe, worauf der General-
Gouverneur speziell darum ersuchte, daß
General Schwan abkommandirt werden
möge.

Dies ist ein großes Kompliment für
General Schwan, aber ein verdientes,
denn er hat in der kurzen Porto Rico-
Kampagne gezeigt, daß er etwas zu
leisten vermag. Speziell werden die
Deutsch-Amerikaner ein Interesse an



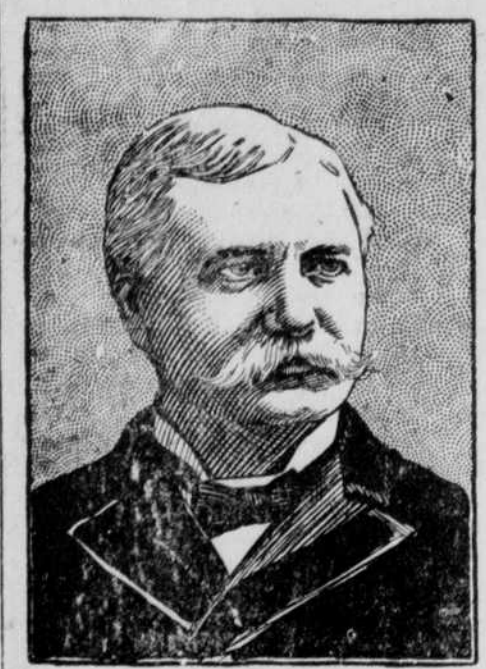
Prinadegeneral Fr. Schwan.

ihm nehmen, da er zur Zeit der einzige
in Deutschland getrene amerikanische
General ist. Er trat 1857 in die Armee
als Gemeiner ein und hat seine Stel-
lung politischem Einfluss nicht zu ver-
danken, sondern hat sich, dem Vor-
wurfe zum Trost, gegen welches Nicht-
Weißpöinter in der Armee nun einmal
anzufangen haben, lediglich durch ei-
genes Verdienst von Stufe zu Stufe
emporgeschoben.

Der künftige Sprecher.

Major Daneser, Unionveteran und Schnellig
in der Rede.

Der präsumptive Nachfolger Thomas
B. Reeds im Sprecheramt des Repu-
blikanischen Hauses, David Bremer Hen-
derson, ist ein Schotte von Geburt. In



David B. Henderson.

1846—er war damals sechs Jahre alt—
wanderten seine Eltern nach Amerika
aus und ließen sich schließlich in Iowa
nieder, wo Jung-Henderson die Rechte
studirte und 1865 zur Anwaltspraxis
zugelassen wurde. Bei Ausbruch des
Bürgerkrieges trat er als Freiwilliger
in die Reihen der Union, wurde mehr-
mals verwundet und verlor in der
Schlacht von Corinth ein Bein, was ihn
jedoch nicht hinderte, nachdem der
Stumpf geheilt war, zur Fahne zurück-
zukehren; er befehligte zuletzt als Oberst
das 46. Iowa-Regiment. Dem Kongreß
schloß er seit 16 Jahren ohne Unter-
brechung an und hat stets an der
getreue Arbeit des Hauses
thätigen Antheil genommen. Mit
dem Bankrottgesetz und dem Civil-
dienstgesetz ist sein Name eng verknüpft.

Obwohl frummer Republikaner und
ein scharfer Gegner in der Debatte,
erschreut sich Henderson auch bei den
Demokraten großer Beliebtheit, da er es
meisterhaft versteht, durch seine Lebens-
würdigkeit und seinen unermüdlichen
Humor im persönlichen Verkehr den
Wunden, die er auf der parlamentarischen
Wahlstatt geschlagen, Balsam
aufzulegen.

Die japanische Dufe.

Mit dem Dampfer Gaelic kam die-
ser Tage eine japanische Theatergesell-
schaft in San Francisco an. Diese
wird bis zum Frühjahr die Union,
England und den Continent bereisen,
um sich dann nach Paris zur Weltaus-
stellung zu begeben. Die Truppe besteht
aus 25 Mitgliedern, darunter sind je-
doch nur zwei Damen. Mme. Yacco,
deren Bild wir bringen, genießt unter
ihren Landsleuten den Ruf einer Eleo-
nore Dufe. Sie war früher eine der
berühmtesten Geiseln von Tokio und



Mme. Yacco.

ist nach japanischem Geschmacke eine
Schönheit ersten Ranges. Zur Zeit, als
Mme. Yacco noch Zeebauersängerin
war, hatte sie solche Berühmtheit er-
reicht, daß man sie in Privatgesell-
schaften auftreten ließ. Sie erwarb
enorme Summen. Ein Vortrag von
25 Minuten trug ihr oft Laufende ein.
Vor zwei Jahren fühlte sie den Drang
in sich, zur Bühne überzugehen. Der
Direktor des nach ihm benannten
Kawakani Theaters in Tokio engagierte
sie und übernahm ihre Ausbildung. In
kürzester Zeit feierte Mme. Yacco die
größten Triumphe. Kawakani steht
auch an der Spitze der nach Paris rei-
senden Gesellschaft, er ist selbst Dar-
steller von großem Ruf.

Professor Haupt hat die ihm in ei-
nem Interview in den Mund geklagte
Aussagen über die Ausichtslosigkeit
der Arbeiten der Nicaragua-Gom-
mission für erlogen erklärt und somit
hat der Präsident seine Urtheile mehr,
als der Mitgliedschaft zu entziehen.

In Philadelphia ist jetzt schon seit
einigen Wochen die Ueberrührung der
Vorräthe des Schatzamtes an Silber-
dollars, die im Gewölbe des Post-
Departement-Gebäudes untergebracht
waren, nach dem neuen Münzgebäude
im Gange und vor zwei Monaten wird
die Arbeit nicht vollendet sein. In je-
dem Tage werden 750,000 Stück
transportirt.

Humoristisches.

Wurdschatz.

A: „Du mein Freund?“—B:
(sein Freundensname zickend): „Ja du
mußst mich erst nachsehen!“

Fronie.

„Euer Bureau soll ja jetzt der
Rad in's Amt kommen—fährt er gut?“
—„O ausgezeichnet! Seit er radelt,
kommt er jeden Tag zu spät!“

Hain.

„Ihr Mann ist bei der Explosion an
einem Auge verletzt worden?“—„Ja,
leider! Aber glücklicher Weise bloß am
linken.“

Parirt.

Neugeadelter Bankier (zu
einem Baron): „Wo haufen Ihre
Ahnen ein, Herr Baron?“—Baron:
„Und wo haufen die Ihren?“

Ein guter Kerl.

Sie: „Nun, wenn ich Dir so un-
zufrieden bin, warum läßt Du Dich
nicht von mir scheiden?“—Er: „Aus
purem Mitleid mit meinem Nachfolger.“

Glaubhaft.

Gen dar m: „Wie kommen Sie zu
dem theuren, eleganten Zweirad?“—
Zerkumyter Spibbuhe: „Das
hat mir meine Braut zum Geburtstag
geschickt.“

Ja so.

„Mein Sohn wird das Kapital Ihrer
Mitgift nicht berühren!“—„Hat er
denn selbst Vermögen?“—„Das nicht—
aber er will von den Zinsen der Mitgift
leben können!“

Enfant terrible.

Eschen: „Tante, thut Dir der
Kopf noch recht weh?“—Tante:
„Nein, mein Kind, weshalb soll er mir
denn weh thun?“—Eschen: „Mama
sagte doch gestern, Du wärst sehr auf
den Kopf gefallen.“

Ein Wink.



Wirth: „Ich begreife nicht, Herr
Wampel, was Sie so nervös machen
kann?“—Gast: „Die kleinen Por-
tionen.“

Aus der Kaserne.

Grenadier A.: „Was, Du
schimpst auf den Militarismus?“—
Grenadier B.: „Na ja! Wenn das
mit der Vermehrung des Militärs so
weiter geht, kommen schließlich auf eine
Wurst zwei Soldaten.“

Schöther Werth.

A. (der von seinem Freunde leere
Weinflaschen gekauft hat): „Du berech-
nest mir da fünf Pfennig“ für die leere
Flasche—das ist doch zu viel!“—B.:
„Gewiß nicht! Bedenk' nur, was für a'
fein's Weinertl in der Flasche war!“

Der Ketig' Refrat'.

(Schwäbisch.)
D' Urchel und d' Bäl und d' Bäl und d'
Beth,
Wo's no en Tanz geit, do fehlet se net;
Schonet fein Strumpf net und schonet fein
Zehna,
D' Uvlet und d' Uvlet und d' Uvlet
Aber die Uvlet hat all' ein Refrat';
„Gehat' des Uvlet noch, ja g'ehat' muag'
se!“

Ein Romantiker.

Zu thaus Direktor: „Sie
haben eine andere Zelle gewünscht: aus
welchem Grunde?“—Sträfling:
„Wissen Sie, Herr Direktor, ich habe
meiner Braut versprochen, jeden Abend
an sie zu denken, wenn ich den Abend-
stern sehe und von meiner jetzigen Zelle
aus kann ich ihn nämlich nicht sehen!“

Verfehlte Spekulation.

Ein junger Arzt hat in der Stadt
seine Praxis eröffnet. Damit es nun
in der ersten Zeit im Sprechzimmer
nicht gar so leer aussehe, bieten sich
seine Verwandten und Bekannten an
einige Wochen, zur Zeit der Sprech-
stunden, „Kranke zu markiren.“ Fünf
Tage haben sie schon dieses Opfer ge-
bracht und kein Kranker stellt sich ein.
Da erachtet ein biederes Bäuerlein
unter der Thüre. Wie er die vielen
Wartenden sieht, sagt er ganz verächt-
lich: „Na, da is' ma' z'voll!“ dreht
sich um, und ward nicht mehr gesehen.

Raffinirt.



Fritz und Karl haben den Onkel heute
schon hark in Anspruch genommen,
mühten aber tagelang schon wieder gerne
nachden. Fritz: „Weißt Du was,
Karl, ich rufe den Onkel zu Hilfe bei
meiner Aufgabe herbei und Du ver-
langst dann 10 Pfennige Straßgeld für
das Ueberfahren des Bahnhofs!“

Discrete Kritik.

„Wie hat Ihnen mein Gedicht gefal-
len, Herr Redakteur?“—„Ich werde es
als Redaktionsgeheimniß bewahren.“

Stoffseuffer.

Unteroffizier (sich mit einem
dummen Rekruten ärgend): „Und der
Wenich gehört auch zum Volke der Dich-
ter und Denker!“

Gute Bekannte.



A.: „Den Gaul hab' ich auch 'mal
geritten, auf dem Du mir gestern be-
gegnet bist!“—Sonn tagsreiter:
„Das dach' ich mir gleich—er hat min-
destens eine halbe Stunde lang nachge-
schaut!“

Drahtischer Vergleich.

„Du, unjust, wessie wie mir Dein
Zesichte vorkommt?“—„Na?“—„Wie
'nt altes Kursbuch.“—„Warum denn?“
—„Et find so vilke ‚Bummelzüge‘
drin.“

Unter Gannern.

„Habt Ihr schon gehört, wir kriegen
ein Gefängniß mit modernen Einrich-
tungen.“—„Na da wird's wieder schöne
Protektion brauchen, daß man da hinein
kommt.“

Wasserschen.

Arzt (am Bette eines Studenten
zum Krankenwärter): „Ist der Patient
noch nicht zum Bewußsein zurück-
gekehrt?“—Wärter: „Doch, aber wie
er das Glas Wasser hier auf dem Tische
stehen sah, hat er die Augen gleich wie-
der geschlossen!“

Uebertrumpft.

„Oh, meine Elsa hat zahllose Ver-
ehrer gehabt! Zwei davon haben sich
aus Gram erschossen, einer ist nach
Amerika ausgewandert, mehrere sind
wahnsinnig geworden und fünf sind im
Tuell gefallen!“—„Na, sehen Sie,
meine Ida hat nur einen Verehrer ge-
habt—aber der hat sie geheirathet!“

Zu viel verlangt.

Der Stiefelbauer kommt zum Notar,
der ihm ein Schriftstück zum Unterzeich-
nen vorlegt. Als der Stiefelbauer be-
merkt, daß er nicht schreiben könne,
fordert ihn der Notar auf, das stibliche f zu
machen, was er willig thut! „Jetzt
machen Sie noch ein f!“ bemerkte der
Notar. „So! Und jetzt noch ein's!“—
Stiefelbauer: „Ja moant's Ges
denn, i' mal' Ent an' ganz'n Gottes-
ada hin?“

Die geborne Hausfrau.

Mutter (ihrem neunjährigen Töch-
terchen aus der biblischen Geschichte den
Utergang von Sodom und Gomorra
erzählend): „Das Weib des Lot, wel-
ches stehen blieb und umfiel, wurde zur
Strafe in eine Salsäule verwandelt.“
Mit heiligem Ernst hört Lieschen von
dieser absonderlichen Verwandlungs-
sgene; sie befinnt sich ein wenig und
fügt dann getrübelt bei: „Nun, da hat
man sie dann doch wenigstens noch ver-
wendet können!“

Der dumme Johann.



Frau (zu ihrem Manne, der soeben
von der Jagd heimgekehrt ist): „Nun,
Hugo, wo hast Du denn Deine Jagd-
beute?“—Mann: „Was mir zu
schwer; wollte mich mit den Hasen nicht
abschleppen und sagte daher zum Haus-
knecht vom Hotel Germania, er solle sie
mir in's Haus tragen! Sieh', da
kommt er gerade mit meiner Falke!
Nun, wo haben Sie die Hasen?“—
Hausknecht: „Entschuldigen Sie,
Hasen waren nicht mehr da und da hab'
ich deshalb geräucherete Aale gekauft!“

Am Stammtisch.

„Ich sage Ihnen, meine Herren, über
die Schlantheit meiner Diana geht gar
nichts, lassen Sie sich erzählen, was das
kluge Thier kürzlich gethan hat. Regelmä-
ßig am Erhen, wenn ich meinen Ge-
halt in Empiana genommen habe, er-
hält Diana von mir eine ganze Wurst.
Vor einiger Zeit, es war so ungefähr
um den prägnantesten herum, siehe ich
einmal in meinem Zimmer, und reise
von dem Kalender gerade ein Blattchen
ab. Da mir der Hund dabei zusieht,
hebe ich die übrigen Blattchen bis zum
Erhen ein wenig empor, und spreche zu
dem Thier, sieh' mal, Diana, jetzt be-
kommst du bald wieder deine Wurst.
Darauf gehe ich in mein Schlafzimmer
um mich umzulegen, wie ich wieder
herauskomme—was sehe ich—am Kalen-
der prangt der Erste—der Hund hatte
inzwischen die übrigen Blattchen her-
untergerissen und gefressen.“



Präsident Paul Krüger.

eines 1884 mit England abgeschlossenen
Vertrags, die Boern ihre freie Selbst-
bestimmung im Innern, einschließlich
eigener diplomatischer Vertretung nach
Außen, mit der alleinigen Einschrän-
kung, daß sie keinen Vertrag mit einem
auswärtigen Staat ohne die Geneh-
migung Englands abschließen dürfen;
aber die Entdeckung der reichen Gold-
felder des Witwatersrand in 1886 hat
eine so bedeutende Anzahl Fremder,
meist englischer Abstammung, in das
Land gebracht, daß diese leicht das poli-
tische Uebergewicht erlangen könnten,
wenn sie ohne Schwierigkeit der poli-
tischen Rechte theilhaftig würden. Die
Boern haben daher aus Selbsterhal-
tungstrieb die Erhaltung des Bürger-
rechts für die Ausländer an schwere
Bedingungen geknüpft, speziell an die-
jenige eines 14jährigen Aufenthaltes im
Land, und haben ein ziemlich strenges
Einwanderungs- und Ausweisungs-
gesetz geschaffen.

Die Wenderung dieser Bestimmungen
war es, welche England durch Sir
Alfred Milner auf der Konferenz zu
Bloemfontein forderte, und Präsident
Paul Krüger war, im Einverständnis
mit dem Volksraad, zu theilweisem
Nachgeben bereit, da sich im Lauf der
Jahre die inneren Verhältnisse des
Transvaals so weit gefügigt haben, daß
eine liberalere Behandlung der „Miß-
länder“, welche Anfangs doch hauptsächlich
Abenteurer waren, nicht mehr so viel
Gefahr in sich birgt. Angesichts der Ge-
eignisse von Mitte Mai, wo in Johan-
nesburg acht ehemalige britische Offi-
ziere als Hochverräter verhaftet wurden,
weil sie, in Erwartung des Aus-
bruchs einer Rebellion, Rekruten unter
den Goldgräbern angeworben hatten,



Regierungsgebäude in Pretoria.

mußte Krügers Nachsichtigkeit doppel-
artenswerth erscheinen—aber Eng-
land ging in seinen Forderungen zu
weit, und so zerfielen sich die Verhand-
lungen in Bloemfontein. Uebrigens
sollen die maßgebenden Kreise des
Orange-Freistaats Krügers Verhalten
in der Sache billigen. Im Falle eines
Krieges würde eine solche Bundesgenos-
enschaft keineswegs zu verachten sein,
denn der Orange-Freistaat verfügt über
ein Aufgebot von 17,500 Mann, so daß